

Evelyn Wong

Reflexionen zum Forschungsprojekt¹

Eine Studie voller Überraschungen

Guter Dinge verlassen wir zu dritt – i. e. Benedikt Zsalatz, Martin Richter und ich – das Gebäude der Lehranstalt für systemische Familientherapie (la:sf), um uns kurz danach unter dem vor dem Haus befindlichen Kastanienbaum zu verabschieden. Vor wenigen Minuten finalisierten wir die Rating-Tätigkeiten unserer letzten beiden Abschlussgespräche und ein Lächeln huscht über die Gesichter. Beinahe zehn Monate Zusammenarbeit neigen sich dem Ende zu. Vielleicht eine gute Zeit, um inne zu halten. Vielleicht auch eine gute Zeit für eine kleine Rückschau im Hinblick auf unsere Erfahrungen, Wahrnehmungen, Gedanken und Ideen im Kontext zu diesem gemeinsamen Projekt: Was ist gelungen, was hätte verbessert werden können?²

ALS MENSCH, der dem Themenfeld Struktur eine gewisse bedeutungsgebende Relevanz zuschreibt, wende ich mich zunächst der zeitlichen Abfolge unseres Forschungsprojekts zu, i. e. einer Chronologie voll von Überraschungen und unvermuteten wie ebenso interessanten Wendungen, welche mich diese Studie vermutlich noch längere Zeit in Erinnerung behalten lässt.

Zum einen, mein Überraschtsein angesichts meiner Projektteilnahme:

Da ich einerseits bereits ein Stück mit den – qualitative Studien häufig begleitenden – Mühen

der Transkription von Dialogen bzw. Diskursen vertraut war und andererseits ein noch engeres Schnüren meines recht knappen Zeitkorsetts mit Studienbeginn (Oktober 2013) zu vermeiden suchte, hatte ich das Negieren meiner initialen Neigung, an der Forschungstätigkeit mitzuwirken, vorerst durch den Mangel an passenden Rahmenbedingungen legitimiert.

Doch die durchdachte und ausgefeilte Suada meines hochgeschätzten Freundes und Kollegen Benedikt – sein zentraler Argumentationsstrang richtete sich auf die von uns beiden seit Jahren erhoffte und bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht realisierte kollegiale Zusammenarbeit – zeigte Wirkung und so fanden wir uns beide Seite an Seite auf der Forschungsprojekt-Kick-off-Veranstaltung am 1. Oktober 2013 in der la:sf wieder. Zum anderen, mein Erstaunen über das fehlende Eintreten eines erhofften Überraschungsmoments kurz nach Beginn der Studie:

Der antizipierte hohe Zeitaufwand des Transkribierens der therapeutischen Erstgespräche blieb leider – trotz hoher Erwartungen von meiner Seite auf eine potenzielle Deus-ex-Machina-Wende (i. e. auf einen überraschend schnellen Abschluss der Transkriptionen) – nicht aus.³

Nichtsdestotrotz gesellten sich zu eben genannten Erfahrungen alsbald weitere unverhoffte, wertvolle wie gleichermaßen gedeihliche Einsichten und Erkenntnisse hinzu. So erlebte ich betreffend administrativer sowie studienrelevanter Fragestellungen insofern ein Novum – das Lüften des gut gehüteten Arkanums, zu rascher und professioneller Unterstützung zu gelangen, war mir auf tertiärem Bildungssektor bis dato noch nicht gelungen –, dass es nun für mich, im Gegensatz zu meinen bisherigen Erlebnissen im universitären Umfeld, erstmals möglich war, nicht nur schnelle, sondern ebenso freundliche Hilfestellungen vonseiten des Sekretariats, der Direktion



MAG. DR. IN EVELYN WONG ist Psychotherapeutin (SF) in freier Praxis, Anthropologin

¹ Zum Zeitpunkt der Finalisierung vorliegender Arbeit lautete der Arbeitstitel der Studie wie folgt: Grossmann, Konrad et al. (2014): „Empathie und Therapieerfolg“

² Da dieses Essay lediglich eine kurze Reflexion meiner eigenen Erfahrungen, Wahrnehmungen, Gedanken und Emotionen im Kontext mit dem Forschungsprojekt intendiert, verzichtete ich bewusst auf wissenschaftliche Quellen.

³ Zugegeben, meine Hoffnungen hinsichtlich einer Deus-ex-Machina-Beendigung der Transkriptionen schienen selbst mir ein wenig utopisch, doch angesichts der mangelhaften Tonqualität, der geringen Auflösung der Bilddokumente sowie der Inkongruenzen zwischen Bild und Ton fiel es mir nicht leicht, diese illusionäre Idee fallen zu lassen.

und der Studienleitung zu erhalten.⁴ Einen Support, den ich gleichwohl sehr zu schätzen wusste. Darüber hinaus wurden in Reziprozität zu den Mühen der (Forschungs-)Ebene mehrere kostenlose Fortbildungen vonseiten der Direktion angeboten, welche als weitere willkommene Benefizien hohen Anklang vonseiten der Forschenden fanden.⁵

Im Zuge der eigentlichen Studentätigkeit – i. e. während des Zeitraums der Rating-Phase (von Spätherbst 2013 bis Frühsommer 2014) – nahm ich allerdings dann die überraschendste, wenn nicht imponderable Entwicklung wahr: Das Arbeiten begann – zunächst zwar als unmerklicher und einschleichender, allerdings sich nach und nach immer stärker dynamisierender Prozess – Spaß zu machen. Was war geschehen, und wie hatte es so weit kommen können?

NACH EILIG einberufenem Team⁶ und umfangreicher gemeinsamer Reflexion – im Übrigen hatte diese unerwartete Situation auch bei einigen anderen Forschenden unseres Projekts anfangs Ratlosigkeit ausgelöst – gelangten wir im Plenum zu dem Schluss, die zunehmende Freude an der Forschungstätigkeit liege wohl vermutlich an einem gewissen Lerneffekt, den wir nollens volens von Rating-Stunde zu Rating-Stunde intensiver wahrnahmen, der sich weiters stetig zu augmentieren schien und überdies durch folgende Themenfelder genährt wurde: i. e. durch die minutenweise erfolgende Analyse und Aufgliederung der Handlungs- und Prozessschritte der Erst- und Abschlussgespräche, das Identifizieren, Markieren und Einordnen der Mikrointerventionen, die Schulung der therapeutischen Wahrnehmung, die spannenden unterschiedlichen Arbeitsstile der beobachteten LehrtherapeutInnen, die diskursive Auseinandersetzung in der Gruppe sowie durch die humorvolle, konstruktive und kreative Zusammenarbeit im Team, die fortlaufenden Interventionen wie ebenso durch die interessanten Hypothesenbildungen.

Ein überraschender Lerneffekt, der in dieser Form in unserem Team wohl weder antizipiert noch geplant worden war.

Eine Ansicht, die wir übrigens nach wie vor teilen. Vielleicht sogar in zukünftigen Kooperationen.

Welche Aspekte der Forschungsarbeit erwiesen sich nun als besonders bereichernd? Martin, Benedikt und ich kommen zur Conclusio, dass einerseits die gute

Arbeit im Team und andererseits die Schulung der therapeutischen Wahrnehmung im Hinblick auf therapeutische Mikrointerventionen, das Eröffnen von unterschiedlichen Bedeutungsebenen im therapeutischen Prozess sowie das Erkennen konzeptioneller Muster und Denkmodelle unsere Priorisierungen zu genannter Fragestellung anführen.

Da uns all diese Reflexionen hungrig machten beschließen wir nun, gemeinsam essen zu gehen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird dies noch oft der Fall sein. Denn nichtsdestotrotz stellt für mich das Destillat dieser Studie die gelungene Zusammenarbeit im Team dar.

Isn't he wonderful ...!?

Unser neuer kleiner la:sf-Nachwuchs – wir gratulieren herzlich!



Xaver

geb. am 21. Oktober 2016
Sohn von Mag. Stefan Jirkovsky
Klinischer und Gesundheitspsychologe
Absolvent des LG 20

⁴ An dieser Stelle sei insbesondere Melitta Kubista, Sabine Redl, Mag. Brigitta Wurm, DSA Ina Manfredini, Dr. Konrad Grossmann und Dr. Siegfried Molan-Grinner gedankt.

⁵ Da dieses Essay lediglich eine kurze Reflexion meiner eigenen Erfahrungen, Wahrnehmungen, Gedanken und Emotionen im Kontext mit dem Forschungsprojekt intendiert, verzichtete ich bewusst auf wissenschaftliche Quellen.

⁶ Das Team bestand aus Benedikt Zsalatz, Martin Richter und mir.